

PROFESSOR
DR. DIETER A. BINDER

INSTITUT FÜR GESCHICHTE
KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT
HEINRICHSTRASSE 26
A-8010 GRAZ

LEHRSTUHL FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN
ANDRÁSSY UNIVERSITÄT
POLLACK MIHÁLY TÉR 3
H-1088 BUDAÜEST

GUTACHTEN

Preber-Schießen

(Prebersee, Tamsweg)

Die von Klaus Heitzmann durchgeführte Analyse des Preber-Schießens arbeitet in aller Klarheit drei Traditionslinien des heutigen Schützenwesens im Lungau heraus. Der älteste Zweig wurzelt im militärischen Interesse des Landesherrn, wobei den Schützen polizeiliche und auch jagdsanitäre Aufgaben, die Bekämpfung der Wölfe, zukamen. Mit der Installierung der Nationalgarde III. Classe fallen die ordnungspolizeilichen Aufgaben weg, das „Haupt-, Frei- und Kranzelschießen“ als „männliche Unterhaltung“ zu besonderen Anlässen bleibt bei abnehmendem Interesse erhalten. Andererseits bestand seitens der Behörde des nunmehr ins Kaiserreich Österreich eingegliederten Salzburgs ein anhaltendes Interesse, durch die Schaffung amtlich genehmigter, also „privilegierter“ Schießgesellschaften, das private Scheibenschießen von Männerrunden im Umfeld von Wirtshäusern unter Kontrolle zu bringen, woraus die Errichtung von amtlich konzessionierten Schießstätten und Schützengilden resultierte.

Im Übergang vom öffentlichen zum privaten und wiederum zum öffentlichen Schießen hat sich zu Beginn der 1830er Jahre das Preber-Schießen schrittweise etabliert. Dieses zeichnet sich durch die auffallende Schusstechnik, das Beschießen der Scheiben über das Spiegelbild im Wasser, eine gewisse Exklusivität des Teilnehmerkreises und eine Betonung des geselligen Charakters, begleitende Frauen sind bereits beim ersten Schießen dargestellt, aus. Eine Durchbrechung der Exklusivität des Wasserschießens kann in dem Versuch von Wirten gesehen werden, diese Schusstechnik über Brunnträge im Umfeld ihres Gasthauses anzubieten.

Während die „zwanglose Geselligkeit der Wirtshauskultur“ (Wolfgang Reinhard) das rudimentäre Wasserschießen als Beiwerk offerierte, kann man im Übergang vom privaten in den öffentlichen Raum das Schießen als exklusive Zirkelbildung wahrnehmen, wobei man auf Traditionen höherer Gesellschaftsschichten des 18. Jahrhunderts zurückgriff. Exemplarisch sei in diesem Kontext auf die bei Heitzmann abgebildete Schießscheibe aus dem Jahr 1833 verwiesen, deren zentrales Motiv, ein Obelisk mit dem Marktwappen von Tamsweg, auf der barocken Emblematik und deren Inkulturation in die Formenwelt der Freundschaftsbünde des 18. Jahrhunderts fußt. Dieses Motiv findet man häufig bei Abschiedsschießen für Männer, die in gehobener Stellung im Lungau dienten und aus beruflichen Gründen von dort wegzogen. Sie wird zum Zeichen der andauernden Freundschaft, die über den Abschied hinausreicht, und zum Zeichen der Hochachtung für einen nahestehenden Mann.

Bleibt man bei den Motiven früher Schützenscheiben, das kaiserliche Wappen, die Wappen aristokratischer Familien, die dem Lungau verbunden waren, so kann festgehalten werden, dass diese einerseits der Herrschaft huldigten, andererseits eine gesellschaftliche Klammer der Schützen mit der Aristokratie zum Ausdruck bringen sollte. Diese klandestine Form der „Selbst-Aristokratisierung“ spiegeln auch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Lungau nahezu epidemisch auftretenden bürgerlichen und bäuerlichen Wappenbriefe, deren Urheber vazierende Grafiker waren, die sich am reichen Material des Siebmachers ab 1854 bedienten.

Während die kirchlichen vom Staat getragenen Feste seit dem Josephinismus unter erheblichen Disziplinierungsdruck das Arbeitsleben von der Freizeit trennten und an die Stelle der Sonn- und Feiertagsarbeit den Kirchenbesuch forcierten, entstand eine spezifische Freizeitkultur der Männer, die den Kirchenbesuch zunehmend den Frauen überließen, während sie im Umfeld der Kirchen die Wirtshäuser frequentierten, um der Geselligkeit und den Geschäften zu frönen. Dieser Ansatz intensivierte Bemühungen die karge Freizeit durch selbstbestimmte kulturelle Praktiken zu organisieren. In Analogie zur angesprochenen „Selbst-Aristokratisierung“ bot sich die Jagd als Freizeitbetätigung an, das Scheibenschießen als pars pro toto für diese Tätigkeit ist naheliegend.

Spiel und Sport gehören zusammen. Das Scheibenschießen bot die Möglichkeit des Wettkampfes, die Waffen und das individuelle Geschick im Umgang mit diesen bildeten den entscheidenden Faktor. Der von Johan Huizinga beschriebene Homo Ludens verknüpft seit dem „geselligen 18. Jahrhundert“ das Spiel, das Ritual zunehmend mit gesellschaftlicher Exklusivität. Überträgt man diesen Ansatz auf das Preber-Schießen, ist festzuhalten, dass durch

die räumliche Distanzierung, der Prebersee liegt in einem Hochmoor, automatisch eine umfassende Verabredung im kleinen Kreis notwendig war, wobei man in der Frühphase eine soziale Eingrenzung der Geladenen auf das schmale Segment der Beamenschaft und des Wirtschaftsbürgertums des Lungaus, vor allem des Marktes Tamsweg beobachten kann. Räumlich abgesondert vom Alltagsleben konnten Frauen als Begleitung partiell teilhaben, wiewohl die Schützen mehrheitlich noch Junggesellen waren. Das strenge Wettkampfglement wurde und wird durch die Schusstechnik über das Spiegelbild aufgebrochen, da letztendlich der Treffer auf der Scheibe dem spielerischen Glück zugeordnet werden muss. Das Spielerische wurde durch die „Zielerer“, also das Personal, die das Schussergebnis anzeigen, unterstrichen, indem sie auffallende Kleidung (Harlekins-Kostüme) trugen und bei optimalen Treffern („Blattln“) Purzelbäume schlugen. Eingebettet in dieses Ritual wird der Wettkampf zu einer Feier der Freundschaft, innerhalb derer bis zu einem gewissen Grad vom Zufall bestimmte Meisterschütze sich nicht wirklich von den Mitschießenden abhebt. In klassischer Form tritt hier die Freundschaft unter Gleichen „ohne spezifische Rollenverpflichtung“ (Karl-Heinz Hillmann) und auf der Basis der „privaten Verhandlung“ (Robert R. Bell) in Erscheinung,

Der private Charakter des Preber-Schießens blieb erhalten, wenn auch die von staatlicher Seite erfolgte Reglementierung ein Mindestmaß an Ausstattung erforderte. Da das Schießen bis in die 1880er Jahre seinen intimen Charakter als Freundschaftstreffen des Tamsweger Bürgertums mit den Forst- und Verwaltungsbeamten behielt, waren entsprechende Einrichtungen nicht notwendig. Der Einsatz von mobilen Schießstätten-Einrichtungen ab 1898, die kurz vor dem Ereignis auf- und danach wieder abgebaut wurden, machen deutlich, dass das Preber-Schießen unter Beibehaltung des spielerischen Elements allmählich zum Bestandteil des brauchtumsgetragenen Jahrlaufs wurde. Die Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen und die zunehmende Teilhabe weiterer Bevölkerungskreise haben letztlich 1951 zur Errichtung der ersten feststehenden Schießhütte am See geführt. Die „Zielerer“ zeigen nun die Ergebnisse mit Signalstäben an, ein „Blattl“ (Schuss ins Zentrum der Scheibe) wird nunmehr mit Glockengeläut honoriert.

Das Ende der alten Scheibenschießanlage in Tamsweg 1951, die aus dem k.k. privilegierten Schießstand hervorgegangen ist, hat zu einer weiteren Demokratisierung des Schützenwesens am Prebersee beigetragen. Die Modernisierung des Schießstandes am Prebersee, der nun auch das klassische Scheibenschießen ermöglicht, hat nicht zum Ende des traditionellen Ricochettierens geführt, sondern dieses noch mehr ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Aus dem Schießen eines männlich dominierten Freundeskreises ist unter Beibehaltung

des Prellschusses über das Spiegelbild der Scheibe im Wasser ein heute von Männern und Frauen getragenes Brauchtum geworden, das über alle Altersgrenzen hinweg von der Tamsweyer Bevölkerung getragen wird und als wesentlicher Identifikationsfaktor der Region angesehen werden muss.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Dietrich', written in a cursive style with a long horizontal stroke at the beginning.

Graz-Budapest, 8. September 2023